

Eine kurze Kulturosoziologie des Antiquariats

Die digitale Revolution der letzten fünfzehn Jahre hat auch die Welt der Antiquariate grundlegend verändert. Der Online-Handel über Plattformen wie ebay, ZVAB, booklooker hat stark an Bedeutung gewonnen und den Markt für seltene und vergriffene Bücher zu einem der hart umkämpften, aber auch transparentesten im Einzelhandel gemacht. Die Tatsache, dass auch zunehmend Privatpersonen ohne Gewerbeanmeldung und eigenem Ladengeschäft, also von allen Steuern und Fixkosten befreit, auf manchen dieser Plattformen de facto gewerbsmäßig in großem Stil antiquarische Bücher zu Schleuderpreisen verkaufen, setzt die „klassischen“ Antiquariate (hier verstanden als solche mit eigenem Ladengeschäft) einem ruinösen Preiswettbewerb aus. Immer mehr Antiquariate haben deshalb ihre Ladengeschäfte in den letzten Jahren geschlossen und beschränken sich nun, wenn überhaupt, nur noch auf den Versandhandel. Antiquariate in Innenstadt-Lagen gibt es immer weniger.

Das ist nun aber keineswegs einer allgemeinen „Krise des Buches“, wie oft behauptet wird, auch nicht des antiquarischen, geschuldet, sondern vielmehr den veränderten ökonomischen, sozialen und kulturellen

Rahmenbedingungen. In gewisser Hinsicht sind also Antiquariate mit eigenem Ladengeschäft heute fast schon exotisch geworden und wirken wie aus der Zeit gefallen. Aus diesem Umstand beziehen diese ökonomisch von jeher meist in rauer See segelnden Idealisten, die Antiquarinnen und Antiquare ja meist sind, aber auch eine ganz neue Attraktivität. Für die Buchzirkulation sind Antiquariate mit eigenem Ladengeschäft sogar noch wichtiger geworden. Denn immer mehr Leute wissen nicht, wohin mit ihren Büchern, die sie „ausgelesen“ oder geerbt haben, die sie wegen Umzugs an einen anderen Ort nicht mitnehmen können oder wollen in einen neuen Lebensabschnitt.



Oftmals ist auch der immer schnellere Wechsel von Identitätskonstruktionen die Ursache, dass viele Buchbesitzer sich von ihren „alten“ Büchern gleichsam

regelrecht „befreien“ wollen. Der Strom an Büchern, der in die verbleibenden Antiquariate hinein drängt, ist deshalb also eher breiter und mächtiger geworden und bringt diese Läden in mehrerer Hinsicht an ihre Kapazitätsgrenzen.

Es gibt drei Möglichkeiten, mit der Welt eines klassischen Antiquariats konfrontiert zu werden: Man gelangt mehr oder weniger zufällig hinein, verirrt sich also gleichsam in das Ladengeschäft. Oder man sucht die Lokalität ganz bewusst auf, um – wie es so schön altmodisch heißt – zu „stöbern“, letzten Endes also etwas Interessantes zu finden und es zu erwerben. Oder eben – dritte Möglichkeit – sich einfach nur „umzuschauen“, aber von vorneherein ohne Kaufabsicht: Als „Buch-Voyeure“ lassen sie sich treffend bezeichnen. Oftmals zum Schein interessiert an diesem und jenem Werk, mitunter noch langatmige Kostenproben der eigenen Belesenheit gebend. Doch im Prinzip: Erkennbare Adepten der „Geiz ist geil“-Ideologie. Der Alptraum nicht nur eines Antiquars.

Das Verb „stöbern“ scheint geradezu für die Welt der Antiquariate erfunden worden zu sein. Flohmärkte, in deren Zusammenhang das Wort ebenfalls oft verwendet wird, obwohl hier der Begriff „flanieren“ zutreffender erscheint, sollen hier bewusst außer Betracht bleiben. Der Begriff „stöbern“ bezeichnet vielmehr eine bestimmte, nur halb absichtsvolle Tätigkeit des Suchens, Schauens, Betrachtens und Entdeckens, ausgeführt von Menschen mit einer latenten Kaufabsicht für einen „gefundenen“ Gegenstand, in diesem Zusammenhang vergriffene, seltene, schöne oder alte Bücher, die in einem

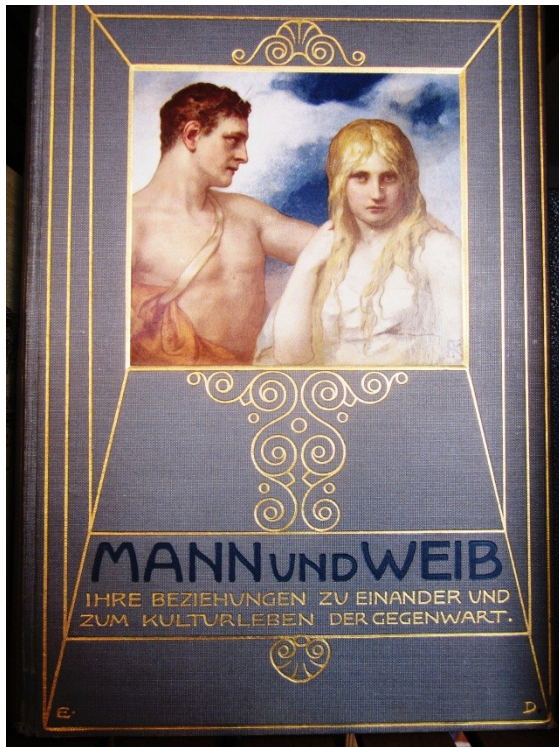
bestimmten sozialen Feld (Ladengeschäft) im Rahmen eines Berufes oder Gewerbes (Antiquar) Kunden zum Kauf angeboten werden.

„Stöbern“ ist eigentlich eine uralte Tätigkeit schon des prähistorischen Sammlers. In einem Antiquariat bedeutet es für den Besucher des 21. Jahrhunderts aber zunächst eine Art plötzlicher und unverhoffter Entschleunigung. Er/sie betritt mit dem Eintritt in ein Antiquariat ein ganz spezielles soziales Feld, das gleichsam materialisierte Geschichte repräsentiert. Das aus der Zeit fällt. Das eine Art „Zeittunnel“ darstellt, in den man eintritt und wieder austritt. Der Besucher bewegt sich hier in einem ganz eigenen Mikrokosmos, in dem oftmals tausende alte, seltene, vergriffene Bücher, oft auch alte Grafik und Kunst aus unterschiedlichen Jahrhunderten mehr oder weniger geordnet präsentiert bzw. gelagert sind.



Auf manche Besucher wirken manche Antiquariate (natürlich beileibe nicht alle) in teilnehmender Beobachtung gleichsam fast als sakraler Raum, zumindest aber als musealer Ort, was sich darin äußert, dass manche Besucher sich nur im Flüsterton unterhalten. Sie verhalten sich in diesem

Kontext tendenziell weniger als Kunde denn als Tourist. Verhalten sich, als seien sie in einer Kirche oder einem Museum. Wobei erstere heute immer mehr eben auch als Museum wahrgenommen werden, was liturgisch-ritualisiertes Verhalten ausschließt, aber gleichsam noch immer "musealen Respekt" evoziert. Das Gefühl des „Heiligen“, des „Besonderen“ stellt sich im Antiquariat hingegen ein als Ehrfurcht vor den in den Büchern geronnenen Geist vergangener Zeiten und Geistesgrößen, oft auch nur vor dem Alter oder der handwerklichen Schönheit der dargebotenen Bücher.



Je mehr ein Antiquariat aber durch seine pure Existenz gleichsam aus einer immer schnelllebiger werdenden Zeit fällt, desto eher entwickelt es ohne eigenes Zutun auf den Besucher musealen Charakter. Wo andere Branchen immer hektischer künstliche Lebens- und Shoppingwelten entwerfen, um den Kunden zum Kauf zu animieren, ist das Antiquariat gleichsam

„authentisch“. Der Besucher „vergisst“ darüber oftmals, dass er die angebotenen Bücher auch kaufen, nicht nur betrachten oder die Atmosphäre „erleben“ kann. Die These, dass der Ort vor allem von Personen mit höherer Bildung oftmals als sakral-museales Feld wahrgenommen wird, belegt auch der häufig beobachtete Umstand, dass sich zahlreiche Kunden vom anwesenden Antiquar, auch wenn sie nichts gekauft haben, mit einem „Vielen Dank“ verabschieden. Der Besucher wird mit historisch „angereicherten“ Büchern konfrontiert, deren Alter sein eigenes Lebensalter oftmals übertrifft und so auch unbewusst an seine eigene Vergänglichkeit erinnert: Das Antiquariat gerinnt gleichsam zum begehbaren Vanitas-Motiv, das zumindest manche Besucher nachdenklicher verlassen als beim Eintreten. Mit oder ohne Buch. Das immerhin.

Im Folgenden möchte ich mich nun noch dem stark gewandelten Berufsbild, die diesen Veränderungen geschuldet sind, zuwenden.

Da kaum ein Antiquar (die weibliche Form hier immer mitgedacht) mit Ladengeschäft es sich leisten kann, seine Bücher nicht online anzubieten, hat der Beruf in den letzten zehn Jahren immer mehr Züge eines klassischen Bürojobs angenommen. Hatte er im 20. Jh. meist noch Zeit auch einmal für ausführlichere geisteswissenschaftlich-philosophische Gespräche mit seinen Stammkunden, gelten heute andere Maximen seines Handelns. Enge Beziehungen zwischen dem beratenden Antiquar und seinen Stammkunden, denen eines Arztes zu seinen Patienten mitunter nicht unähnlich,

sind sehr selten geworden. Die älteren Stammkunden mit humanistischer Bildung kommen ins Sterbealter, während die verbleibenden Büchersammler sich nur noch im Internet orientieren. Was den Markt heute von der Angebotsseite aus gesehen dominiert, ist sowohl online wie offline der „Gelegenheitskunde“.

Früher angesiedelt irgendwo zwischen Gelehrtem, Sammler und Kaufmann und der häufigen Lektüre der von ihm angebotenen Bücher selbst nie abgeneigt, agiert die neue Generation von Antiquaren im Zeitalter der fast völligen Markttransparenz heute wie ein Börsenmakler: Sie verbringt die meiste Zeit ihres Arbeitsalltages am PC, beobachtet täglich die online-Märkte für antiquarische Bücher und aktualisiert und ergänzt die eigenen Online-Angebote. Denn hier, im Netz, macht der Antiquar heute meist an die 50 Prozent seines Umsatzes. Tendenz steigend. Es verwundert deshalb nicht, dass viele Antiquare ihre Ladengeschäfte in Innenstadtlagen im Zuge des Anstiegs der Gewerbemieten entweder ganz aufgegeben oder zumindest verkleinert und verlegt haben. Der klassische Vertriebsweg Ladengeschäft ist de facto zum Luxus geworden und scheint nur noch dort halbwegs rentabel, wo Tourismus vorhanden oder aber genügend gebildete und zugleich kaufkräftige Laufkundschaft ansässig ist - also beispielsweise in größeren Städten ab 100.000 Einwohnern mit eigener Hochschulinfrastruktur oder touristischen Attraktionen in unmittelbarer Nähe. Ein neues Antiquariat in der Innenstadt von - sagen wir zum Beispiel Duisburg - zu eröffnen, wäre an Aussichtslosigkeit deshalb wohl kaum zu überbieten.

Aufgrund dieses neuen Schwerpunktes seiner Arbeit müssen andere Aspekte notwendigerweise zu kurz kommen. Wie an anderer Stelle schon hervorgehoben, ist der stark angewachsene Strom von eingelieferten Büchern zum Ankauf für den Antiquar als Einzelunternehmer kaum noch zu bewältigen. Er kommt dort nicht nur von der Lagerkapazität her betrachtet schnell an seine Grenzen, sondern auch finanziell und arbeitstechnisch. Es fehlt immer mehr die Zeit für den Aufbau eines solide geordneten Ladensortiments, einer geordneten Lagerhaltung oder auch nur für die Preisauszeichnung „frisch“ hereingekommener Bücher. Der Eindruck des „Bücher-Chaos“, den viele klassische Antiquariate beim Betreten vermitteln, ist denn auch weniger der mangelnden Selbstorganisation des Antiquars zu verdanken, als eben vielmehr auch Ausdruck einer chronischen Arbeitsüberlastung. Das führt dazu, dass die Preisbildung vieler Neuzugänge im mittleren Preissegment, die einen Kunden interessieren, gleichsam „on demand“ online erfolgen muss auf Basis vergleichbarer Angebote von Kollegen.



War der Antiquar früher meist ein bibliophiler Idealist - „kaufmännischer orientiert als ein Gelehrter, und gelehrter

als ein Kaufmann“, wie ein schönes Bonmot es bezeichnet, so hat sich heute die Waagschale irreversibel zu Gunsten des Kaufmanns verschoben. Die neuen Zeiten lassen den „modernen Antiquaren“ kaum eine andere Wahl, als ihre berufliche Identitätskonstruktion den flexibilisierten und globalisierten Märkten anzupassen. Sie bewahren dennoch eine gehörige Portion an Idealismus und weiterhin fest als kundiger Sachwalter der Bibliophilie in den ungemütlichen Tiefdruckgebieten der

vielerorts zu Recht beklagten Verflachung der Kultur zu positionieren, ist dann keinesfalls Ausdruck eines „antiquierten“ Strukturkonservatismus, sondern Ausdruck eines flexiblen und modernen Berufsverständnisses.

Und mit dieser Zumutung sind Antiquare ja bekanntlich nicht allein.

© Dr. Andreas Kleemann